

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 32 (1959-1960)

Heft: 8

Artikel: Die Rolle der Distanz in der Erziehung

Autor: Fürst, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vergleiche der Entwicklung nach den beiden Weltkriegen haben sich deshalb als unrichtig erwiesen.

Ein genaues Studium der nachstehenden Abbildung zeigt aber auch, daß die (in der punktierten Linie dargestellte) tatsächliche Entwicklung die längerfristige Entwicklungslinie von 1945 bis 1957 stark überflügelte. Man beachte den Winkel des Anstieges! Wenn sich nun *eine gewisse Rückbildung* auf die Höhe des längerfristigen Trends vollzieht, so hat dies nicht nur nichts Alarmierendes an sich; es ist vielmehr als *normal* zu betrachten und mußte erwartet werden.

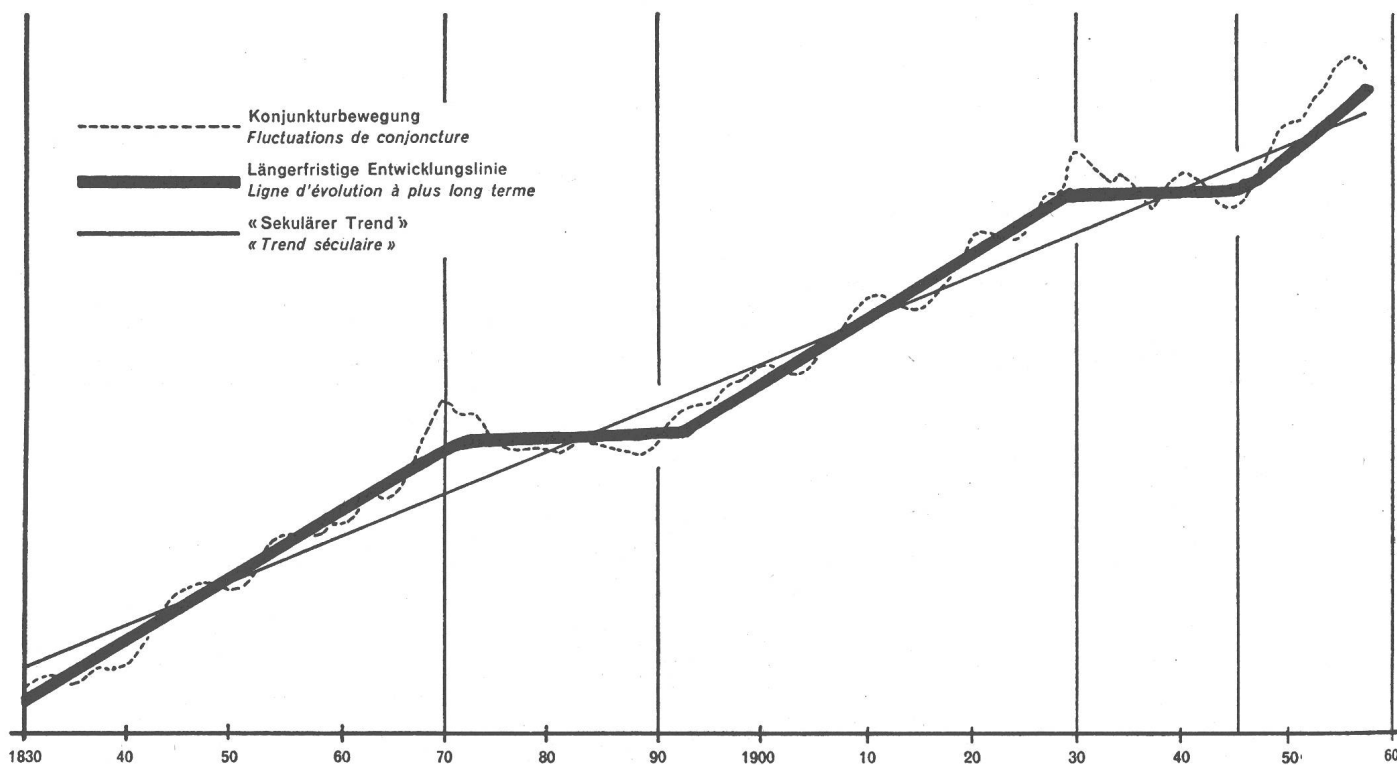
Die angestellten Überlegungen lassen — das kann zusammenfassend festgestellt werden — als wahrscheinlich erscheinen, daß wir mitten in einer dritten Industrialisierungswelle drin stehen, deren Im-

pulse die «längerfristige Entwicklungslinie» noch für weitere 20 bis 30 Jahre ansteigen lassen werden. Ein mehr kurzfristiges Auf und Ab der konjunkturellen Bewegungen wird es indessen immer geben.

Die Berufsbildung und ganz besonders die Heranbildung hochqualifizierter Berufsleute stellt aber typische Aufgaben langfristiger Art, die sich nach den langfristigen Entwicklungslinien auszurichten haben. Alles andere wäre verfehlt und müßte schlimme Folgen haben.

Wenn wir den weiteren Ausbau der technischen Hochschulen und der Techniken auch in einer Phase rückläufiger Konjunktur fördern, so leisten wir damit einen entscheidenden Beitrag zur Sicherung der langfristig aufsteigenden Entwicklungslinie.

«Bulletin S.I.A.», Nr. 19, Dezember 1958



Die langfristige Wirtschaftsentwicklung und ihre Bestimmungsfaktoren
(Die Kurven stellen die Entwicklung der Produktionstätigkeit dar)

Die Rolle der Distanz in der Erziehung

Von Hans Fürst, Ried bei Kerzers

Kontakt und Distanz

Lehrer A. sitzt hoch auf seinem Katheder; er doziert über die Schüler hinweg. Dabei läßt er fleißig seine Augen über die Schüler gleiten und geizt bei geringfügigsten Störungen nicht mit drohenden

Blicken. Die Schüler sitzen in straffer Haltung da und strengen sich sichtlich an; man weiß nur nicht recht, strengen sie sich an, um den Darlegungen zu folgen oder um ruhig zu sitzen. Sie atmen jedenfalls auf, als die Stunde zu Ende geht und sind froh, das Dargebotene im Buch nachlesen zu können. — Man

fühlt hier deutlich die *Distanz*, welche nicht nur räumlich, sondern auch gefühlsmäßig und geistig zwischen Lehrer und Schüler besteht. Wenn der Unterricht nicht die gewünschten Erfolge zeitigt, so ist dies vor allem auf einen Mangel an *Kontakt* zurückzuführen.

Bei Lehrer B. herrscht großer Betrieb. Er steht mitten unter den Schülern und gibt sich alle erdenkliche Mühe, ihnen etwas klar zu machen. Die Schüler fühlen sich sehr wohl bei so viel Hingabe. Eifrig und gesprächig, auch etwas vorwitzig und vorlaut stellen sie ihre Fragen, und der Lehrer wird gar nicht fertig, ihnen Red und Antwort zu stehen. Der Betrieb ist aber so lärmend und ungeordnet, daß trotz der Mühewaltung des Lehrers der Unterrichtserfolg nicht befriedigt. — Hier ist wohl Kontakt vorhanden, aber es fehlt offensichtlich an der nötigen Distanz.

Kontakt und Distanz, beide sind vonnöten. Ohne Distanz haben wir wohl Freude und Arbeitseifer, aber keine Ordnung, keine Disziplin, kein planmäßiges, zielbewußtes Schaffen. — Ohne Kontakt haben wir wohl Disziplin und Ordnung, aber keinen Eifer, keine Arbeitslust, kein freudiges Interesse. Es scheint, daß sowohl im Unterricht wie in der Erziehung, beide, Kontakt und Distanz in abgewogener Weise zusammenarbeiten müssen. Nach der Schilderung von zwei Fällen mißlungener Erziehung schreibt Meng:¹ «Beide Male bleibt die eigentliche Erzieheraufgabe ungelöst; Distanz und Kontakt zwischen Erzieher und Erzogenem waren verfehlt.» Oder: «Er gab die Grenzen auf, die notwendig sind, durch richtigen Wechsel von Kontakt und Distanz den Jüngeren im Lernen und Selbsterziehen zu fördern.»

Wir möchten versuchen, heute etwas näher auf dieses Zusammenspiel von Kontakt und Distanz einzutreten. Wir ahnen, daß es sich dabei um schwierig zu überblickende und darzustellende Verhältnisse handelt. Daß *Kontakt* vorhanden sein muß, das glauben wir recht gut zu begreifen, handelt es sich dabei doch um Probleme der Liebe, des Vertrauens, des gegenseitigen Verstehens, des allseitig guten Willens. Wir haben viel mehr Mühe, uns mit der *Distanz* zu befreunden. Rein gefühlsmäßig empfinden wir eine Abneigung gegen sie. Wenn Stalin Besucher empfing, dann ließ er sie in der Mitte eines großen Saales Platz nehmen, während er sich selbst in eine Ecke setzte. Er wollte sich nicht zu nahe treten lassen. Menschen, die sich von den andern distanzieren, sind wenig beliebt.

Trotz alledem hat die Distanz in der Erziehung eine Mission zu erfüllen. Wir wollen darum ver-

suchen, ob sich der Distanz nicht auch positive Seiten abgewinnen lassen.

Die Funktionen der Distanz

Der Begriff Distanz erweckt in uns allgemein die Vorstellung *räumlicher* Entfernungen. Und da stoßen wir auch gleich auf eine positive Seite der Distanz. Große Distanzen machen an sich auf uns einen großen Eindruck. Was große Distanzen überwindet, erfährt auch qualitativ eine Erhöhung. Die Kunst des Arztes steigt mit dessen Entfernung. Dagegen gilt ein Prophet nirgends weniger als in seinem Vaterland. Das Wesen des eigenen Landes soll man erst richtig erkennen, wenn man fremde Länder bereist und die Heimat aus der Ferne betrachtet. In der Nähe des Waldes erkennt man diesen vor lauter Bäumen nicht. Man sieht wohl den Splitter im Auge des andern, des Balkens im eigenen aber wird man nicht gewahr.

Aber nicht nur die örtliche, auch die *zeitliche* Distanz wirkt sich vorteilhaft aus. Je weiter Ereignisse zurückliegen, umso besser vermag man das Wesentliche daran zu erkennen. «Die Zeit heilt alle Wunden.» Man soll einen Tag «darüber» schlafen, bevor man Entschlüsse faßt. In Kunst und Wissenschaft entscheidet oft erst die zeitliche Distanz über Wert oder Unwert einer Leistung.

Damit haben wir nur große Distanzen berührt; es gibt aber auch kleine und kleinste, sowohl in räumlicher wie in zeitlicher Beziehung. Wir haben z. B. eine Distanz von einer Zeile zur andern, von einem Buchstaben zum andern. Wenn diese Distanzen zu klein werden oder gar verschwinden, so ist es mit der Lesbarkeit eines Schriftstückes übel bestellt. Wo keine Distanzen sind, da herrscht das Chaos. Erst die Distanzierung bringt Ordnung und Organisation hinein. Der Rhythmus, welcher im Leben eine so große Rolle spielt, kommt durch zeitliche Distanzierung zustande. Die Herzschläge sind durch eine kleine Pause, durch eine kleine zeitliche Distanz voneinander getrennt.

So ist die Distanz ein unentbehrliches Element alles Lebens. Sie bringt uns *Ordnung, Klarheit, Übersicht*, den wohlthuenden Wechsel von Tätigkeit und Ruhe, Tag und Nacht usw.

Mit dieser Einsicht in das Wesen der Distanz wollen wir uns nun an die Distanzen in persönlicher, menschlicher Beziehung heranwagen, an Distanzen also, welche in der Erziehung maßgebend sind. Wir haben das Beispiel Stalin genannt. Das ist eine ganz extreme Distanzierung. Distanzierungen weniger ausgesprochener Art begegnen wir aber auf Schritt und Tritt. Wir brauchen da nicht einmal an die Kasten Indiens zu denken oder an die

verschiedenen Stände des Mittelalters. Es besteht in jedem Menschen eine starke Neigung, sich von den andern zu distanzieren. Er betont zum Beispiel Unterschiede im Vermögen, in der beruflichen oder politischen Stellung, im militärischen Grad, in der Sprechweise, der Kleidung usw. Es handelt sich da um Distanzierungen menschlich wenig wertvoller Art. Idealerweise sollten sich alle Menschen gleichgestellt und als Brüder fühlen. Trotzdem gibt es Distanzierungen, die das Leben *reicher, vielseitiger* und *origineller* gestalten. In Wirklichkeit ist ja kein Mensch gleich wie der andere, weder äußerlich noch innerlich. Wenn jeder anders ist, nicht um aufzufallen oder um den andern zu übertrumpfen, sondern *um sich selbst treu zu bleiben*, dann bringt diese Art von Distanzierung eine Fülle wertvoller Nuancen in das Leben.

Damit wissen wir, daß es auch eine menschlich wertvolle Distanzierung gibt. Wir wissen aber nicht recht, welche Funktion dieser Distanzierung in der Erziehung zukommt. Vielleicht halten wir uns besser an das, was wir an der räumlichen und zeitlichen Distanzierung erfahren haben: Sie hat etwas zu tun mit Ordnung, Klarheit, Übersicht, Organisation. Das sind Dinge, die uns in der Erziehung sicher in mancher Hinsicht wohl bekommen.

Das Trieb-Ich

Wir wenden uns nun wieder dem eingangs erwähnten Beispiel unter Lehrer B. zu. Wir haben erkannt, daß es bei ihm offenbar an der Distanzierung fehlt. Was müßte er tun, um Ordnung und Disziplin zu erhalten, ohne Arbeitsfreude und Eifer zu gefährden und einen besseren Unterrichtserfolg zu sichern?

Die Kinder tun vor allem das, was ihnen im Moment gerade Freude macht, wozu sie sich gerade *getrieben* fühlen. Sie können sich nur in geringem Maße selbst beherrschen, sich nicht selber befehlen. Sie sind ihren *Trieben* unterworfen. Einer der stärksten dieser Triebe besteht nun im «sich wichtig machen». Die Kinder sind klein und schwach und wollen gerade deshalb groß und stark erscheinen, sich groß und stark aufspielen. Besonderen Eindruck macht ihnen der Lärm; wer am meisten Lärm verführen kann, der ist der größte.

Wenn der Lehrer es nun gut meint mit den Kindern, wenn er Kontakt sucht mit ihnen, dann glauben sie ohne weiteres, er meine es auch mit ihrem stärksten Triebe, dem Triebe, Aufsehen zu erregen, gut, und dann lärmten sie eben auf gröbere oder feinere Weise. *Das Wohlwollen des Lehrers steigert das allgemeine Lebensgefühl und damit auch die Triebhaftigkeit der Kinder.*

Der Lehrer kommt nun leicht zur Ansicht, das Wohlwollen tauge nichts für die Schule. Er fällt von einem Extrem in das andere: «Wenn ihr nicht wollt, so habt ihr gehabt! Ich will euch schon den Meister zeigen! Ich kann schon andere Saiten aufziehen, wenn euch das besser paßt!» Er schafft sich auf grobe Weise Distanz und verfällt in die Rolle des Lehrers A. Er verschafft sich Disziplin auf Kosten der Arbeitsfreude und des Unterrichtserfolges.

Was hätte er denn tun sollen? — Wahrscheinlich hätte er sich auf viel feinere Art Distanz verschaffen müssen. Aber wie?

Wie wir erkannt haben, hat Distanz viel zu tun mit Ordnen, Übersicht gewinnen, mit einer Bestandsaufnahme, mit der klaren Erfassung und Einschätzung der Dinge, mit welchen man zu tun hat. Mit Gewalt kann man wohl allerhand beseitigen, unterdrücken, vernichten, aber eigentliche Distanz, vermehrte Klarheit gewinnt man dadurch nicht. Der Lehrer wird also nicht vor allem darauf ausgehen, sich um jeden Preis Meister zu machen, sondern versuchen, sich Klarheit zu verschaffen.

Worüber? Eben über die Wesen, mit denen er zu tun hat, über die Kinder. Wie sind Kinder? was denken, fühlen und wollen sie? Wenn er sich genügend bemüht, wird er entdecken, daß die Kinder nicht nur lärmten, sich bemerkbar machen und über die Erwachsenen triumphieren wollen. In ihnen kommen auch viel feinere und wertvollere Strebungen zum Ausdruck: dem Lehrer etwas zu Gefallen tun, sich beliebt machen, *tüchtig werden, Fortschritte machen, lernen*, Lob und Anerkennung erwerben.

Der Lehrer wird versuchen, die verschiedenen Strebungen klar zu erkennen und sie voneinander zu sondern, zu distanzieren. Er wird jede einzelne kritisch betrachten, bewerten und dann gruppieren, vielleicht in wertvolle und wertlose, brauchbare und unbrauchbare, gute und böse. Da erheben sich aber gleich Fragen: Was ist wertvoll oder wertlos, brauchbar oder unbrauchbar, gut oder böse? — Der Lehrer bemerkt, daß er sehr geneigt ist, Strebungen, *die ihm in den Kram passen*, als wertvoll und gut, und solche, die ihm *zuwiderlaufen*, als wertlos oder gar böse zu betrachten. Wir sind auch sehr dem Hang zur *Verallgemeinerung* unterworfen. An Kindern, welche uns vornehmlich Freude machen, übersehen wir schlimme Neigungen, und an solchen, die uns Mühe bereiten, können wir mit dem besten Willen nichts Gutes entdecken.

Es ist also gar nicht so leicht, über die Strebungen des Kindes sich Klarheit zu verschaffen. Nicht nur das Kind, sondern auch wir selbst sind *triebhaft* Wesen. Diese beiden triebhaften Wesen geraten

gerne miteinander in eine triebhafte, verworrene Auseinandersetzung. Wir vermuten, daß wir zuerst über uns selbst ins Klare kommen müßten. Hier scheint der Distanzierung eine wichtige Aufgabe zu harren.

Das Über-Ich²

Um Ordnung in die Strebungen des Kindes und unsere eigenen bringen zu können, müssen wir uns nach einem Wertmaß, nach einem Prüfstein, einem Kriterium umsehen. Worauf kommt es an? Nach welchem Maßstab wollen wir bewerten? Da kommt wohl nur *das Interesse der Schüler* in Frage. Gut sind alle Strebungen, welche den Interessen der Schüler dienen, schädlich alle, welche ihnen zuwiderlaufen. Es gäbe noch andere Kriterien, z. B. das Interesse des Unterrichts, der Schule, der Klasse, des Lehrers. Bei näherer Betrachtung müssen sie alle weichen vor dem Interesse der Schüler; denn Lehrer, Schule und Unterricht sind um der Schüler willen da und nicht umgekehrt. Die Strebungen der Schüler wie unsere eigenen sind also daraufhin zu untersuchen, ob sie den Interessen der Schüler förderlich sind oder nicht.

Wir kehren zu unserem Lehrer B. zurück. Er sagt sich also, um Distanz zu erhalten, müsse er zuerst ins Klare kommen über sich selbst und dann auch über die Schüler. Darum stellt er sich folgende Fragen: Liegt alles, was ich unternehme, im Interesse der Schüler? Versuche ich nicht im Unterricht eigene Geltungsbedürfnisse zu befriedigen? Liegt es mir nicht vor allem daran, einer Methode, welcher ich mich verschrieben habe, zum Durchbruch zu verhelfen? Lasse ich mir nicht durch das schmeichlerische und vorwitzige Benehmen einiger Mädchen zu sehr imponieren? Gebe ich damit nicht Anlaß zu eifersüchtigen Stör- und Trotzversuchen der Knaben? Bereite ich mich genügend auf den Unterricht vor, oder bilde ich mir etwas darauf ein, aus dem Stegreif unterrichten zu können? Steht das, was ich Kontakt nenne, tatsächlich in einem engen Zusammenhang zum Interesse der Kinder oder befriedige ich damit persönliche Bedürfnisse? Usw.

Wenn der Lehrer so über sich selbst ins Klare gekommen ist, deutlich die eigenen unterrichtsfremden Strebungen *erkennt* und sich von ihnen *distanziert*, dann wird er die Erfahrung machen, daß nun viel Unruhe wie von selbst aus der Klasse verschwindet. Das Chaos sichtet sich, und es wird ihm nun leichter, auch die Strebungen der Schüler auf ihre Berechtigung hin zu überprüfen. Was in ihrem eigenen Interesse liegt, das wird er fördern. Was diesen Interessen widerspricht, wird er mit Hilfe des Kontaktes dem Schüler so vor Augen führen, daß

dieser selbst an dessen Behebung interessiert wird und mit Hilfe des Lehrers dagegen ankämpft. Das Über-Ich des Lehrers nimmt Kontakt mit dem Über-Ich des Schülers, und beide distanzieren sich gemeinsam vom störenden Triebverhalten und suchen dasselbe unschädlich zu machen. Die Schwierigkeiten, die vorher entweder Unruhe verursachten oder den Lehrer zu einer ungünstigen Distanzierung zwangen, werden so behoben, ohne daß Arbeitseifer und Unterrichtserfolg darunter zu leiden hätten, im Gegenteil.

Wir hätten hier den Weg zur Lösung eines überaus wichtigen Problems mit einem Minimum von Gewaltsanwendung. Es ist nicht leicht, diesen Weg zu gehen, aber es lohnt sich, nicht nur im Interesse der Schüler, sondern auch in demjenigen des Lehrers.

Damit ist jedoch nicht alles gewonnen. Die Distanz muß jeden Augenblick neu geschaffen werden, gleich wie der Seiltänzer jeden Augenblick das Gleichgewicht neu herstellen muß. Wir wollen schauen, worauf dabei weiter zu achten ist.

Begrenzen, dosieren

Distanzieren hat etwas zu tun mit begrenzen, Grenzen setzen, Trennungstriche ziehen, abteilen, dosieren. Alle diese Dinge vermögen wir nur, wenn wir die nötige Distanz zu ihnen besitzen. Der Trinker vermag den Alkohol nicht zu dosieren, denn er hat keine Distanz zu ihm, er läßt sich von ihm übernehmen, überwältigen. In der Erziehung kommt es sehr darauf an, daß wir die Maßnahmen zu dosieren vermögen, daß wir sie in der Hand haben, daß wir Meister sind über sie und nicht sie über uns. Das ist durchaus nicht immer der Fall. Denken wir an den Zorn. Einem Kinde würde vielleicht ein zorniger Blick ganz heilsam sein. Wir verstehen den Zorn aber nicht zu dosieren, nicht zu meistern, er brennt mit uns durch, er übernimmt uns. Wir haben keine Distanz zu ihm und damit auch keine Macht über ihn.

Dasselbe kann der Fall sein mit der Liebe. Wie nötig hat das Kind unsere Liebe! Es hat sie nötig, um Geborgenheit und Halt zu finden im Leben. Diese kann ihm aber nur eine Liebe geben, die selber Halt in sich schließt, eine beherrschte, gefestigte Liebe, die einer *Kraft* entspringt und nicht einem *Bedürfnis*. Viele Eltern haben ein Bedürfnis, ihre Kinder zu lieben. Sie sind von ihnen abhängig, sie müssen sie haben, um sie lieben zu können. Sie verfügen nicht frei über diese Liebe, sie haben keine Distanz zu ihr, sie lassen sich von ihr übernehmen wie andere vom Zorn. Eine solche Liebe vermag dem Kinde keinen Halt und kein Gefühl der Gebor-

genheit zu geben. In diesen Fällen können weder Zorn noch Liebe in der richtigen Qualität und richtigen Dosis eingesetzt werden.

So wie wir uns distanzieren müssen von unserer Liebe und unserem Zorn, so müssen wir uns distanzieren von allen unseren Affekten, Begierden, Süchten und Impulsen, d.h. von unserem niedrigen, triebhaften, selbstsüchtigen Ich. Irgendwie muß sich dieses immer mehr in den Dienst eines höheren Ich stellen, das frei, d. h. distanziert, losgelöst, über die Kräfte des niederen Ich verfügen kann. Das hat nichts zu tun mit einer formalen, abstrakten, verintellektualisierten Erziehung. Die Gefühle verlieren dabei nichts von ihrer Kraft und Wärme. Statt sich im Interesse eines selbstsüchtigen Ichs auszuleben, stellen sie sich in den Dienst einer Sache, in unserem Falle in den Dienst am Kinde. Freude machen uns dann nicht nur unsere Erfolge, sondern vor allem die Erfolge des Kindes, aber nicht um unseres Prestiges willen, sondern um des Kindes willen. «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!» Um dieses Gebot zu erfüllen, müssen wir uns von unserem selbstsüchtigen Ich distanzieren können.

Das Vorbild

Damit ist die Rolle der Distanz noch nicht erschöpfend dargestellt. Distanzen sind nicht nur da, um zu trennen, sondern auch, um überwunden zu werden. So soll eine Distanz liegen zwischen der Erzogenheit des Erziehers und derjenigen des Kindes. Das ist nicht so selbstverständlich. Oft ist der Erzieher nur größer, stärker, erwachsener und erfahrener als das Kind, aber nicht erzogener. Wir sagen etwa, auf einen groben Klotz gehöre ein grober Keil. Wer in der Erziehung nach diesem Prinzip handelt, der stellt sich mit dem Kinde auf dieselbe primitive Ebene. Wenn, was nur zu leicht passieren kann, der Keil noch gröber ausfällt als der Klotz, dann haben wir sogar eine Distanz nach unten. Das Vergeltungsprinzip, Auge um Auge, Zahn um Zahn, spielt in der Erziehung noch eine zu gewichtige Rolle. Es fehlt hier ebenfalls an der Distanz.

Die Bosheit der Kinder ist nachgewiesenermaßen oft eine Folge ihrer Angst. Dem Kinde merkt man von Angst allerdings nichts an. Es weiß selber nichts von seiner Angst und gebärdet sich auch ganz anders, als jemand der Angst hat. Der Erzieher soll aber nicht mehr auf der Stufe des Kindes stehen, er soll unterscheiden können zwischen Ursache und Wirkung; er soll jedes in seiner Art erkennen und das Übel an der Wurzel bekämpfen und nicht in seiner Erscheinung. Die Erkenntnis, daß hinter der Bosheit Angst steckt, gibt dem Erzieher die Mög-

lichkeit, anders als mit eigener Bosheit zu reagieren. Das gute Verhältnis zwischen Erzieher und Zögling bleibt dann erhalten und damit auch der starke Trieb, es dem Erzieher in allem gleichzutun.

Es besteht beim Kinde ein *starker Trieb, Distanzen aufzuholen*. Das Kind will nicht zurück bleiben, es will einholen, ja überholen. Dieser Trieb wirkt bekanntlich auch bei Erwachsenen noch fort, bei Autofahrern nicht immer in vorteilhafter Weise. Das Kind will nicht nur so groß und stark werden wie der Erwachsene, es will auch so tüchtig werden, so berühmt werden, so zuvorkommend und zuverlässig. Darum soll der Erzieher dafür sorgen, daß er dem Kinde immer voraus ist, daß das Kind fortlaufend Distanzen einzuholen hat. Dabei ist allerdings wichtig, daß der Kontakt nicht verloren geht. Es nützt dem Motorschiff nichts, in schneller Fahrt voranzueilen, wenn das Schlepptau zwischen ihm und dem Kahne reißt.

Ein innerpsychisches Problem

Wir haben zu Beginn ein Wort Mengs zitiert: «Distanz und Kontakt zwischen Erzieher und Erzogenem waren verfehlt.» Im Laufe dieser Erörterungen dürfte etwas klarer geworden sein, was darunter wohl zu verstehen ist. Wenn wir diese Formen von Distanz vergleichen mit der Distanzierung, wie wir sie bei Lehrer A. angetroffen haben, dann wundert uns nicht, daß sich dieselbe nicht günstig auswirken kann. Es handelt sich da um eine durch Äußerlichkeiten bewirkte Distanz: Katheder, räumliche Distanz, hochtrabender Unterricht, gelehrte Ausdrucksweise, Schriftsprache, exklusive Haltung, abweisend drohende Blicke. Es wird mit künstlichen Mitteln eine Distanz *vorgetäuscht*, wo in Wirklichkeit gar keine vorhanden ist.

Wirkliche Distanz ist ein *innerpsychisches Problem* des Lehrers. Nach außen tritt sie sozusagen nicht in Erscheinung. Es ist hier wie in so vielen andern Dingen: Was meisterhaft beherrscht wird, das macht nach außen keinen besonderen Eindruck mehr, weil es wie natürlich und selbstverständlich wirkt.

Die Distanz darf natürlich nicht ein innerpsychisches Problem des *Lehrers* bleiben. Das Ziel der Erziehung ist erst dann erreicht, wenn sie zu einer innerpsychischen Tatsache auch des *Schülers* geworden ist. Darin aber, daß sie im Lehrer als Vorbild existiert, liegt die beste Voraussetzung, daß sie auch im Schüler ihre Verwirklichung findet.

Literatur:

- ¹ Heinrich Meng: Seelischer Gesundheitsschutz
- ² Sigm. Freud: Gesammelte Schriften